

letzte Zuspitzung: die „Schmach vergeblich bettelnder Hilflosigkeit“ — und hierin das unerhörteste Flammen. Herz-Jesu-Andacht ist dann das, was der „Karmel“ meint, wie er in der „Heiligen unserer Tage“ als Geheimnis für unsere Tage steht: in der „Kleinen“ heiligen Theresia vom Kinde Jesu und vom Heiligen Antlitz: „klein“, weil die äußerste Kleinheit der „vergeblich bettelnden Hilflosigkeit“ ihr gegeben ist — und dies darum folgerichtig in den Geheimnissen von Bethlehem („vom Kinde Jesu“) und von Gethsemani-Golgatha („und vom Heiligen Antlitz“).

## **Caritas Pirkheimer, eine vergessene deutsche Glaubensstreiterin**

Von Schw. Sixta Kasbauer S. Sp. S., Steyl

### I.

**E**s war zur Zeit der Glaubensspaltung, im März 1525. Im St.-Clara-Kloster in Nürnberg stand der mächtige Ratsherr Kaspar Nützel, zugleich Klosterpfleger, der Äbtissin Caritas Pirkheimer gegenüber. „Seht, ehrwürdige Frau, wenn die Ratsherren Euch auf ihrer Meinung hätten, dann hätten sie die ganze Nürnberger Landschaft. Und es seind Euch die Ratsherren so zugetan“, schmeichelt er. „Wenn Ihr Euch zum neuen Glauben bekehren wolltet, —“

„Das werd ich niemals tun. Um keines Menschen Gunst und wegen keines Menschen Furcht!“ sagt die Äbtissin. Dabei bleibt es. So sagt sie bis zum Ende ihres Lebens. „Ich wollt denn lieber tot als lebendig sein“, fügt sie manchmal noch bei.

Es lohnt sich, den vielfach vergessenen Spuren dieser tapferen Frau nachzugehen. Caritas Pirkheimer war geboren am St.-Benediktus-Tag 1466 in Nürnberg. Mit zwölf Jahren ward sie dem St.-Clara-Kloster zur Erziehung und Ausbildung übergeben und wurde dann selbst Nonne dieses Clarissenklosters strengerer Regel. In dieses Kloster durften als Folge eines alten Herkommens für gewöhnlich nur Ratsherren- und Patriziertöchter der Stadt Nürnberg aufgenommen werden. Auch sonst war das Kloster allmählich in ziemlich weitgehende Abhängigkeit von den Ratsherren geraten.

Die ersten Jahrzehnte des Klosterlebens verflossen für die Jungfrau und junge Nonne Caritas in stiller Arbeit und Beschaulichkeit. Sie war eine

hochgebildete Frau und empfing durch ihren gelehrten Bruder Willibald Pirkheimer reiche Förderung ihres wissenschaftlichen Strebens. Sie schrieb und sprach das Lateinische gut. Zum erstenmal tritt Caritas Pirkheimer, eine zweite Johanna von Chantal, hervor durch ihre Beziehungen zu dem Propst der St.-Lorenz-Kirche, den ebenso gelehrten wie freundlich frommen Sixtus Tucher. Christoph Scheurl, der Neffe des Sixtus Tucher, hat die lateinischen Briefe des Propstes an Caritas ins Deutsche übersetzt.

Caritas war im Kloster als Lehrerin der jungen Mädchen tätig, die wie ehemals sie selbst von den Eltern dem Kloster zur Erziehung übergeben waren und später Klosterfrauen werden wollten. „Zu Gottes Lob und deiner Schwestern Nutz, auch zu deinem Heil sollst du dich deiner Beganadung gebrauchen“, belehrt sie Sixtus Tucher einmal. Und er rühmt an Caritas, daß „ein milder Brunnen der Liebe gegen die jungen Schwestern“, ihre Schülerinnen, aus ihr entspringe und fließe.

Auf Grund der vorzüglichen Eigenschaften ward Caritas P. am 20. Dezember 1503 zur Äbtissin des St.-Clara-Konventes gewählt. Auch in dieser Stellung entsagte Caritas den Wissenschaften nicht, wollte aber besonders das begünstigen, was auf das Göttliche Bezug hatte und eine wahrhafte Förderung des religiösen Geistes in sich barg. Sie las mit Eifer die Werke der Kirchenväter. Die von Willibald ihr übersandten Briefe des heiligen Hieronymus bereiteten ihr große Freude, weil sie daraus sah, wie „dieser Kirchenvater ihr Geschlecht mitnichten verachte“.

In brüderlichem Stolz widmet Willibald der geistreichen Äbtissin zwei seiner Werke. Aber beim Lesen der Widmung gerät sie in Scham und Verwirrung. „Ich habe Furcht, du möchtest höher von mir denken, als ich verdiene“, schreibt sie dem Bruder. „Denn wie du selbst weißt, bin ich ja nicht eine Gelehrte, sondern bloß ‚*amatrix doctorum*‘, eine Freundin gelehrter Männer.“

Tatsächlich zählen zu dem Freundes- und Bekanntenkreis der Nürnberger Äbtissin die berühmtesten Männer ihrer Zeit: Christoph Scheurl, Spalatin, Cochläus, Meister Dürer, Erasmus von Rotterdam und vor allem Conrad Celtis, der erste *poeta laureatus* unter den Deutschen. Obgleich der in übermäßiger Begeisterung für die Antike schwelgende Humanist dem christlichen Glauben entfremdet war, empfand er doch Hochachtung vor dem reinen Streben der geistvollen und kenntnisreichen Klosterfrau. Er widmete ihr die von ihm entdeckten Werke der Roswitha von Gandersheim und besingt Caritas in den schwungvollen Versen einer Ode als

„*Virgo Romana benedocta lingua, Virginum clarum jubar et corona . . .*“. Caritas aber, unbeirrt durch solche Lobsprüche, wendet sich — es ist das ihr bester lateinischer Brief — an den Dichter und Gelehrten mit der in- ständigen Bitte und Mahnung, sich von den Schriften der Heiden zu den heiligen Büchern, vom Irdischen zum Himmlischen, von den Geschöpfen zum Schöpfer zu erheben. Als „Liebhaberin seines Seelenheils“ fleht sie ihn an: „Lasset ab von der Verherrlichung der unziemlichen Sagen von Jupiter, Venus, Diana und anderer heidnischen Gestalten. Solche Fabeln solle man aus dem Munde der Christen verbannen . . . Verschiebet solche Umkehr nicht auf den morgigen Tag. Ihr wisset nicht, ob ihr ein Morgen haben werdet!“

Wie Caritas nichts auf die damals üblichen Lob- und Schmeichelreden gab, so streute sie auch den irdischen Größen nicht Weihrauch. Solche Züge offenbaren die innere Wahrheit, das Echte und Lautere ihres Wesens. Sie hat das Wissen nicht vom Glauben, die Gelehrsamkeit nicht von der wahren Religion und Tugend getrennt. Ihr war die Wissenschaft der Schlüssel zu den göttlichen Geheimnissen, die Leiter beim Aufstieg zu Gott.

So viel Willibald an Gelehrsamkeit über der Schwester steht, so viel und noch mehr überragt die gottgeweihte Schwester den gefeierten Bruder an religiöser Kraft und Entschiedenheit, an sittlicher Seelengröße und Lauterkeit. Ihr erster Biograph Binder nimmt mit Recht an, daß der Verkehr mit Caritas und dem Clarakloster das geheimnisvolle Band war, das den zu Beginn der Glaubensspaltung zeitweilig Schwankenden mit der Kirche verbunden hielt.

Mit der Religionsneuerung in Nürnberg bricht für die Äbtissin des Claraklosters die eigentliche große Zeit ihres Lebens, eine Zeit des Kampfes und der Bedrängnis an. Caritas wächst in diesem Kampfe um den katholischen Glauben und die Ordensgelübde zu einer Glaubensheldin empor, wie die edle Palme unter dem Druck zur höchsten Höhe wächst. Nicht bloß für sich muß sie diesen Kampf führen, sondern für ihren ganzen an sechzig Nonnen zählenden Konvent.

Man weiß nicht, was man mehr bewundern soll: die Klugheit, mit der sie „die Mausfallen des Rates“ erkennt und die „sophistischen Argumenta“ der Prediger durchschaut und widerlegt, oder die rührende Treue zur Kirche und den ausgeprägten katholischen Sinn; die lautere Geradheit und furchtlose Unerschrockenheit ihres Charakters und die unerschütterliche Grundsatzfestigkeit gegenüber allen feinen und plumpen Versuchen zum

Abfall von Kirche und Orden, oder die starkmütige Geduld in so vielen andauernden Bedrängnissen und das ausgeprägte Verantwortungsbewußtsein für den ihr anvertrauten Konvent. Die „Denkwürdigkeiten“, die Caritas in den ereignisreichen Jahren von 1524 bis 1528 niederschrieb, und die erst 1852 von Eduard Höfler entdeckt wurden, geben ein erschütterndes Bild von dem Kämpfen, Streiten und Dulden dieser Klosterfrau des 16. Jahrhunderts.

Man entzog den Nonnen alle geistliche Hilfe, indem man sie der Seelsorge und Leitung durch den Barfüßerorden beraubte. Auch keinen andern Priester des alten Glaubens ließ man zu, selbst nicht bei den sterbenden Schwestern. Fünf Jahre blieben die Schwestern ohne Sakramente und Meßopfer. Man zwang sie, die Predigten und Schmähreden der vom Stadtrat zu ihrer „Bekehrung“ verordneten Prädikanten anzuhören. Der Pöbel drohte, dabei achtzugeben, ob die Nonnen vollzählig da seien und „ob sie nit Wolle in die Ohren stopften“. Hundertelf solcher Predigten mußte Caritas anhören. Man schreckte die Nonnen mit böswilligen Drohungen und sagte die schmähdichsten Dinge von ihnen aus. Man schrieb ihnen die Schuld am Bauernkriege und allem Blutvergießen zu, um sie gefügig zu machen. Der Rat beschwerte sie geflissentlich mit hohen Steuern, obwohl die Nonnen von den verpachteten Gütern keine Zinsen bekamen und zuletzt in äußerster Dürftigkeit lebten. Erbitterte Bürgersfrauen drangen mit Verwandten in Begleitung zweier Ratsherren in das Kloster und schleppten ihre weinenden Töchter, junge Schwestern, mit Gewalt und unter Mißhandlungen aus dem Kloster nach Hause — eine herzerreißende Szene. Der Klosterpfleger, Ratsherr Kaspar Nützel, der Spitalprediger Doktor Wenzel Link, ehemaliger Augustiner-Generalvikar und Luthers Freund, dann Melanchthon und andere Anhänger der Lehre Luthers setzten der Äbtissin mit Drohung, List und Gewalt oder in Güte mit Überredungskünsten zu, den neuen Glauben anzunehmen und von den Klostergebüden zu lassen.

Für sich und ihren Konvent hat Caritas zuletzt den Sieg davongetragen. Die Ratsherren und Prediger ließen die Nonnen nach jahrelangen vergeblichen „Bekehrungsversuchen“ und Schikanen in Ruhe. Aber das Kloster mußte — trotz der Verteidigungsschrift Willibalds — unwiderruflich aussterben. Der Rat mußte sich gedulden bis zum Tode der letzten Nonnen, um die Güter des Klosters einzuziehen.

Caritas selbst erlebte das Ende des St.-Clara-Klosters nicht mehr. Sie

starb am 19. August 1532, nachdem sie 1529 noch das Silberjubiläum als Äbtissin mit dem Konvent in größtem Leid und doch in lieblicher Traulichkeit gefeiert hatte. Nach dem Hinscheiden der Äbtissin schrieb die Schwester Anna Kezlin als Chronistin in den Totenkalender:

„Anno 1532 zu Nacht zwischen zehn und elf Uhr in der Octava sanctae Clarae (19. August), da verschied die Ehrwürdig Mutter Äbtissin Caritas Pirkheimerin. Ein Spiegel aller Geistlichkeit und Liebhaberin aller Tugend, die groß Schrecken und Betrübnis gehabt hat vier Jahr hindurch, in der (Zeit der) Luterey uns (im Glauben) erhalten und getrost hat. Ist uns vorangegangen in aller mütterlichen Treu und Lieb, geistlich und zeitlich, des wir ihr unser Leben lang nit können verdanken.“ Auch der Konvent bezeugte der Äbtissin Caritas: „Sie hat ritterlich und standhaftiglich für sich und uns gestritten in den allerbetrübtesten Jahren. Gott belohne ihr ewiglich alle Angst und Not, Mühe und Arbeit, die sie um unsertwillen gehabt hat.“

## II.

Soll Caritas Pirkheimer in dem katholischen Volke Deutschlands vergessen sein? Die weltliche Wissenschaft, insbesondere die Geschichtschreiber des Humanismus, sind den Spuren der gelehrten Nonne treulich nachgegangen. Und selbst andersgläubige Gelehrte wie Loose, Lochner, Lützelberger u. a. haben ihrem edlen, lauterem, unbeugsamen Charakter uneingeschränkte Verehrung gezollt. Auch katholischerseits hat die Nürnberger Äbtissin — freilich erst in neuerer Zeit — einige begeisterte Federn gefunden: z. B. in Janssens „Geschichte des Deutschen Volkes“ oder in dem Buch: „Frauengeist der Vergangenheit“ von Helene Riesch<sup>1</sup>. Namentlich hat sich Binder bereits vor 50 Jahren durch die Lebensbeschreibung über Caritas P. verdient gemacht. In dem Buch von J. Mathes: „Tugendsterne Deutschlands seit der Glaubenspaltung“ ist es zufällig Nürnbergs tapfere Glaubensstreiterin, die den glänzenden Reigen der Tugendsterne eröffnet.

Aber im allgemeinen und aufs Ganze gesehen, dürfte Caritas P. dem deutschen katholischen Volke viel zu wenig bekannt sein. Und verdient

---

<sup>1</sup> Inzwischen ist ein neues Buch über Caritas Pirkheimer erschienen, betitelt „Die Fraue von Sant Claren“, von der Verfasserin dieses Artikels (Verlag Kösel und Pustet, München). Eine wissenschaftliche Biographie von Dr. Johannes Kist ist angekündigt. Vgl. „Das Klarissenkloster in Nürnberg bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts“, S. 2, Anm. 10 (Sebaldusverlag, Nürnberg).

diese edle Gestalt nicht mehr als ein bloßes pietätvolles Gedenken in dem einen oder anderen literarischen Werk? Ihr religiöses Tugendbild ist übrigens in den genannten Schriften noch viel zu wenig erfaßt und herausgearbeitet, selbst nicht bei Binder. Dem Biographen geht es mehr um die Darstellung des äußeren Lebensganges. Und erst recht ist es nicht möglich, die Summe von Seelengröße und Seelenleid, wie sie aus den „Denkwürdigkeiten“ herausscheint, in ein paar Seiten Lebensskizze einzufangen.

Vielleicht hat gerade auch die eingehende Pirkheimer-Forschung der geschichtlich-philologisch und humanistisch interessierten Gelehrtenkreise beigetragen, ja ungewollt verschuldet, daß die viel bedeutendere Seite an Caritas, ihr religiös-sittliches Heldentum, übersehen und weniger beachtet wurde. Man verband in einseitiger Auffassung mit dem Namen Caritas P., selbst in katholischen Kreisen, zunächst die Vorstellung von einer schöngeistigen Nonne.

Wenn man will — das war die Pirkheimerin, im guten Sinne des Wortes: ein wahrhaft schöner Geist. Aber sie war viel, viel mehr. Sie war noch etwas ganz anderes, ungleich Höheres, das gar nicht mit natürlichen Maßstäben gemessen werden kann, das von einer ganz anderen Warte aus gesehen und beurteilt werden muß. In diesem Punkte müßte die religiöse Caritas-Pirkheimer-Forschung erst neu einsetzen. Es ist begreiflich, daß man seinerzeit im neugläubigen Nürnberg eher ein Interesse hatte, spezifisch katholische Tradition auszulöschen, als sie zu pflegen, so auch hinsichtlich der Erinnerung an die tapfere Äbtissin von St. Clara. Und wer hätte damals von gegnerischer Seite ihren religiösen Heroismus überhaupt zu begreifen vermocht? So lange ferner die „Denkwürdigkeiten“ der Caritas, das vielsagendste Dokument und die sicherste, umfangreichste, sozusagen einzige unmittelbare Quelle über ihren religiösen Kampf, unentdeckt lagen, war es schlechterdings nicht möglich, das religiöse Heldentum dieser Clarissin voll zu würdigen. Das Erscheinen dieser Aufzeichnungen von der Hand der Nürnberger Äbtissin im Jahre 1852 hatte aber in der Öffentlichkeit zunächst keine andere als die bloß theoretische Wirkung, daß die Historiker — ob gern oder ungerne — angesichts eines so einwandfreien und klaren Dokumentes still und vorsichtig sich zurückzogen mit der bisher vertretenen Meinung, als habe sich der Glaubenswechsel in Nürnberg so ganz reibungslos und ohne Anwendung von Gewalt vollzogen. Darüber hinaus scheint man auch katholischerseits diesem geschichtlichen Dokument keine weitergehende Aufmerksamkeit geschenkt zu haben.

Vielleicht bleibt es unserer Zeit vorbehalten, nach 400 Jahren das im Dunkel der Bibliotheken ruhende Andenken dieser wackeren Glaubensstreiterin praktisch und wirksam zu erneuern und den Schleier von ihrem anregenden Tugendbilde wegzuziehen. Nicht bloß bei den Zeilen ergreifender Leidensgeschichte stehen zu bleiben, die ihre Hand geschrieben hat, sondern auch zwischen den Zeilen die Stimmungen ihres Herzens mitschwingen zu fühlen und zu dem religiösen Heroismus vorzudringen, der diese Frau beseelt hat. Ja, vielleicht würde eine eingehende, von zuständiger kirchlicher Seite ins Werk gesetzte Forschung ein überraschendes und erfreuliches Resultat ergeben, nämlich die Erkenntnis: Solch unerschütterliche Glaubenskraft und unentwegte Liebestreue inmitten einer abgefallenen, zum Abfall drängenden Umgebung, solche fast selbstverständliche Sicherheit und Erleuchtung in den Dingen des Glaubens, solch heroische Seelenstärke einer Frau, solch standhafter Bekennermut und Duldersinn, solch ungebrochene übernatürliche Haltung — das ist nicht das Gepräge eines durchschnittlichen Christenlebens, auch nicht im Ordensstande. Man darf wohl sicher behaupten, ohne einem höheren Urteil von zuständiger kirchlicher Seite vorgreifen zu wollen: Nicht gewöhnliche Tugend und Gnade, sondern *a u ß e r g e w ö h n l i c h e* Kräfte und Gnadengaben des Heiligen Geistes haben dieses selten schöne christliche Bekennerleben geformt und beseelt.

Es liegt etwas Zwingendes und Gewinnendes über der Gestalt dieser edlen Nonne, etwas, das ihr einen eigenen Reiz verleiht und mit Hochachtung und Bewunderung erfüllt. Caritas P. kämpft mannhaft; aber sie kämpft als Frau. Sie hält dem Gegner im Kampfe stand und weiß schlagfertig und gewandt zu disputieren. Aber sie sucht den Kampf nicht und gefällt sich nicht in der Rolle einer streitbaren Frau. Ihr Gemüt ist auf Harmonie und Frieden gestimmt, um in solcher Atmosphäre Gott zu dienen. Sie leidet schmerzlich unter dem andauernden, zermürbenden Kämpfen *m ü s s e n*. Sie hängt nicht an Formen, aber am Geist des Christentums. Ihr stark ausgeprägter Gerechtigkeitssinn empfindet tief die Ungerechtigkeiten, die Vergewaltigung der Gewissen seitens der Magistratsherren. Aber Caritas, die „Liebe“, läßt sich nicht erbittern. Ja, sie bewahrt in mißlichen Lagen oft einen feinen, köstlichen Humor und büßt nichts von ihrem gütigen Herzen ein, auch nicht dem Gegner gegenüber.

Was aber das Rührendste und Ergreifendste ist — diese Frau vergißt sich selbst ganz um der ihr anvertrauten Seelen willen. Für sich allein zu

kämpfen, ist ihr wohl kaum je in den Sinn gekommen. Ihrem Konvent gilt der Einsatz ihrer ganzen Persönlichkeit. Man weiß nicht, was ihr mehr am Herzen liegt: das Los der „alten gebrestigen Mutterlein“, die „aller Wart und Gutheit notdürftig sind“, oder das Los der jungen, am meisten gefährdeten Klosterfrauen, die sie in der Lieb' Christi so und soviel Jahr erzogen und nun vor räuberischen Wölfen behüten muß. Es sind alle ihre „liebe kind“, ihre „lieben Schäflein“. Es wäre schade, „soviel frumen, fridlichen, ordenlichen kindern so jemerlich verderben“. Und „solten sy schaden nemen in den dingen, die der sel seligkeit antreffen, muß mir mein leben gelten“, gesteht sie dem listigen Klosterpfleger Kaspar Nützel.

Diese hingebende, mütterliche, apostolische Sorge für die ihr Anvertrauten ist ein wahrhaft erhabener — man könnte sagen: ein „paulinischer“ Zug an ihr. Er zwingt zur Verehrung. Man fühlt, wie Caritas in Wahrheit den Geist Christi besitzt.

Zwar offenbart das innere Leben der Nürnberger Äbtissin durchaus nicht auffallende mystische Züge. Wenigstens lassen die Quellen derartige Seiten nicht erkennen. Aber als chronistische Aufzeichnungen tatsächlicher Ereignisse, als Sammlung amtlicher Briefe usw. wollen die in Zeiten äußerster Trübsal und Angst geschriebenen „Denkwürdigkeiten“ auch alles andere eher sein als Gemüteserwägungen über das innere Gebets- und Seelenleben der Schreiberin. Caritas zeigt sich da als kluge, welt- und menschenkundige Frau, voll Geistesgegenwart, mit beiden Füßen auf dem Boden der Wirklichkeit stehend und alle natürliche Energie aufbietend, um ihre heiligsten Güter zu wahren.

Aber wer tiefer sieht, muß gerade aus diesen Tatsachenberichten erkennen, wie stark das persönliche Wesen dieser Frau in der Welt der Übernatur verankert war. Es ist ein geschlossener, vollendeter Kreis im Innenleben dieser Clarissin: Wofür sie äußerlich kämpft, das braucht sie innerlich als Lebenskraft und Lebenssinn für sich und die Ihrigen. Und umgekehrt: eben darum kann sie so mannhaft kämpfen, weil sie innerlich so wesenhaft und stark von Glauben und Liebe wie von einer treibenden göttlichen Grundkraft erfüllt ist. An ungezählten Stellen ihres Dokumentes, fast bei jeder Gelegenheit tritt es hervor, wie Caritas das unabwiesbare Bedürfnis, den „*habitus*“ hat, all ihr Tun und Lassen und Leiden auf Gott zu beziehen. Um ihn kämpft sie, für ihn duldet sie, zu ihm seufzt sie in ihren Trübsalen, zu ihm flüchtet sie in Gefahren, ihm empfiehlt sie

die Ihrigen, ihm trägt sie ihre Zweifel vor. Und das alles ganz spontan, in einer unwillkürlichen Aufwallung des Gemütes. Es ist — wenn man so sagen will — „angewandte Mystik“, eine praktisch geübte, wetterharte, erprobte Tugend und Religiosität, hart wie Stahl und fest wie die Granitquadern ihres Klosters. Zu theoretischen Erörterungen, zu religiösen Ergüssen ihrer Gottesliebe, zu genußreichem Ruhem in Gott hat sie in dieser Lebensperiode keine Zeit, wie wohl ehemals in den Jahrzehnten beschaulichen Klosterfriedens, in dem Briefverkehr mit dem Propst von Sankt Lorenz.

Caritas P. könnte gewissermaßen einen eigenen Vollkommenheits- oder Heiligkeitstyp verkörpern: den der Bekennerin und Glaubensstreiterin. Man fragt bei solchen Seelen — ähnlich wie bei den Märtyrern — auch nicht ängstlich nach den Weisen und Graden des mystischen Gebetes. Man weiß: in solchen Lagen gilt es, alle natürlichen und übernatürlichen Kräfte zu konzentrieren auf das zähe, furchtlose Ringen um die heiligsten Güter. Hier muß sich die Heiligkeit nicht notwendig in der Christuseinigung erhabener Kontemplation, nicht in der hohen Begnadigung ekstatischer Christusschau offenbaren. Es gibt noch stärkere Proben und Beweise der Heiligkeit. Und übrigens sind Gnade und Heiligkeit nichts Starres, sondern etwas Lebendiges, Organisches, das sich jeder einzelnen Seele in ihrer jeweiligen Lage anpaßt und sich verschieden ausprägt. Die liebenswürdige Karmelheilige Theresia vom Kinde Jesu besitzt manchen Zug der Heiligkeit, der bei der Clarissin Caritas kaum zu entdecken wäre. Umgekehrt hat Caritas viele Beweise ihrer Gottesliebe und Tugend in der Tat geliefert, zu denen die kleine Rosenheilige nur im Willen bereit sein konnte.

Wenn nur die Liebe da ist, jene Liebe, die alles glaubt, alles hofft, alles erträgt, alles überwindet! Und bei Caritas ist diese Liebe wie Gold, das im Feuerofen geläutert ist, und wie leuchtender Kristall, der unter ungeheurem Druck geworden ist.

Jenem Typ der Seligen gehört unseres Erachtens Caritas P. an, den Christus selbst selig preist mit den Worten: „Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen. ... Freuet euch und frohlocket, euer Lohn ist groß im Himmel!“ (Matth. 5, 10, 12.)

Frankreich hat erreicht, daß seine gottbegeisterte Kriegsheldin Jeanne d'Arc nach 500 Jahren auf die Altäre erhoben ward. Sollte unserer gottgeweihten Glaubensstreiterin nicht etwa im Laufe der Zeit die gleiche Ehre zuteil werden können?

Wir leben wie Caritas in einer Zeit des religiösen Kampfes. Es geht um religiöse Grundsätze und Werte wie damals. Wenn irgend eine Generation, dann muß die unsrige diese Kämpferin um Glauben und Kirche verstehen. Und wenn sie schon zu den „Tugendsternen Deutschlands“ zählt, könnte es nicht möglich sein, daß sie unserm Volke von der Kirche — jener Kirche, der sie zu einer Zeit des Abfalls und der Verfolgung so treu geblieben — gegeben wird als leuchtender Stern am Himmel der Seligen, als Vorbild katholischer Glaubenstreue und Aktion, als Patronin für unser im Glauben getrenntes und darum in vieler Hinsicht so unglückliches Land?

## Die pädagogisch-asketische Tradition im Collegium Germanicum zu Rom

Von Paul Sträter S. J.

In jeder Kultur ist eine der stärksten Mächte die Tradition, die Schule. Wir sehen es in jeder Wissenschaft und Kunst. Nur durch das Hinüberwandern von Kenntnissen und Fertigkeiten vom Meister zum Schüler, von einer Generation zur andern ist Ausreifen und Sich-Entfalten möglich.

Das Gleiche gilt von der Seelenkultur, der Aszese. Auch hier werden in einer „Schule“ Erkenntnisse und Auffassungen weitergereicht vom Meister zum Schüler, von Jahrgang zu Jahrgang. Im Ablauf der Generationen werden sie sich nicht nur summieren, sondern organisch entfalten. Es wird ferner durch lange Tradition in den nachfolgenden Geschlechtern eine innere Sicherheit und Festigkeit heranreifen; sie entspricht dem Bewußtsein, Glieder einer großen, ehrwürdigen Gemeinschaft zu sein, Träger eines kostbaren Erbgutes, für das sich jeder verantwortlich fühlt. Im Meister wie im Schüler ruht dieses Bewußtsein, verbindet sie beide, steht über ihnen wie eine höhere Macht, der Willkür und den Ansichten des einzelnen entrückt. So mildert und verhindert vornehme Tradition den so leicht aufbrechenden feindlichen Gegensatz von junger und alter Generation.

In der asketischen Tradition liegt die Kraft jeder religiösen Gemeinschaft.

In den Orden tritt dies am deutlichsten hervor, vor allem im Benediktinerorden. Der hl. Benedikt schöpfte aus einer Tradition und schuf eine neue, eine der stärksten in der Kirche. Was seinen Orden durch die Jahr-